

SCHWERPUNKT: DIE RÜCKKEHR VON WOLF UND FISCHOTTER

WIE LEBEN WIR ZUKÜNFTIG MIT WILDTIEREN ZUSAMMEN?

Tiere und Pflanzen sind ein aktuelles, politisches Thema. Zum einen wird eifrig über die Konsequenzen für das lokale Ökosystem debattiert, die sich durch die Verbreitung nicht angestammter Arten ergeben, zum anderen fürchtet man die Schäden und Risiken durch die Wiederbesiedlung der Schweiz durch Grossraubtiere.

Wenn der politische Diskurs sich den Wildtieren zuwendet, ist der «Ruf nach Wildnis» nicht weit. Gibt es in der Schweiz überhaupt genügend Platz für Wolf, Luchs und Bär?

Solange Wildtiere in ihrem angestammten Lebensraum verborgen bleiben und dem Menschen nicht begegnen oder seinen Besitz schädigen, werden sie toleriert.

Die Sehnsucht nach Wildnis ist verbunden mit einem Bild, das wir von ihr und ihren Bewohnern haben. Der tiefgreifende politische Wandel, der hinter dem Interessenkonflikt liegt, der an Wölfen und Bären ausgetragen wird, ist spannender als die «verfahrene» politische Situation. Das Bild von und über Wildnis ist wandelbar, ebenso die Definition des «Politischen». Seit Aristoteles ist Politik ein definitorisches Konstrukt, das sich selber in Abgrenzung zu einem fiktiven, vorgesellschaftlichen Naturzustand definiert. «Homo homini lupus est» ist ein berühmter Satz von Thomas Hobbes (1588–1679), der sein Menschenbild beschreibt, wie es in einem «vorpolitischen» Zustand zum Tragen kommen würde. Das Zusammenleben mit wilden Tieren ist nicht nur ein Interessenkonflikt über gerissene Schafe und eine Frage darüber, ob wir genügend Wildnis haben, sondern auch darüber, wohin wir wollen. Momentan leben wir in einer Gesellschaft starker Bipolarität. Menschen, Tiere, Objekte und Zustände werden in Abgrenzung zu einem Anderen, etwas Gegensätzlichem, definiert. Beispiele sind «Mensch» und «Tier», «Stadt» und «Wildnis», «Mann» und «Frau» oder «gut» und «böse». Obwohl wir uns Gleichberechtigung wünschen und wissen, dass der Mensch biologisch ein Tier ist oder, dass Wildnis nicht mehr existiert, leben wir nicht nach dieser Einsicht. Das Einwandern von Tieren, ob selbstständig oder importiert, zwingt uns dazu, ein neues Verständnis des Zusammenlebens zu entwickeln. Luzern ist ein Kanton zwischen Bergen und Fluss, dem Lebensraum sowohl des Wolfes als auch des Fischotters. Anhand der beiden Tierarten werde ich zwei Beispiele vorstellen, die das Zusammenleben mit diesen Tieren verbildlichen.

DER WOLF

Aus dem italienisch-französischen Alpenraum bekam Luzern 2012 Besuch von einem Wolf. Er tappte am 11. Mai bei «Arnibergli Sörenberg» in eine Fotofalle. DNA Analysen bewiesen, dass es sich bei dem umher-schweifenden Männchen um M20 handelte. Dieser wurde erstmals 2008 im Unterwallis genetisch erfasst. Als der zwanzigste, dokumentierte Wolf in der Schweiz erhielt er den Namen M20.



Bild: Fischerei und Jagd Kanton Luzern, Wildhüter Daniel Schmid

Ein Jahr davor begegnete der Luzerner Wanderer Martin Meier im Gebiet Fürstein einem Wolf. Vermutlich handelte es sich um M24. Der ehemalige «Norditaliener» (gemeint ist der Wolf) hielt sich seit 2008 in Obwalden auf. Zuerst bewohnte er das Gebiet des grossen Melchtals und wechselte dann auf die linke Sarneraaltalseite und ins luzernische Entlebuch.

Wölfe wandern. Bis zu fünfzig Kilometer legen sie täglich, respektive nächtlich, zurück.

Auf der Suche nach Nahrung und Revieren durchstreifen einzelne Männchen riesige Gebiete, ehe sie ein Rudel gründen können. Nachdem 1871 der letzte Wolf in der Schweiz im Tessin erlegt wurde, ist die Rückkehr des Wolfes nach Luzern ein besonderes Ereignis! In der Zeit seiner Abwesenheit sind seine Feinde allerdings nicht verschwunden. Wer sich mit dem Wolf zeigt lebt gefährlich. Bereits im 15. Jhd. griff das Jagdfieber um sich. Im Visier standen damals nicht nur der Wolf, sondern auch Menschen, die mit dem Raubtier in Gesellschaft lebten. «Ich habe eine Frau gesehen, die auf einem Wolf den Berg hinaufgeritten ist», war zwischen 1423 und 1437 ein Gerücht, das einer Frauen zum Verhängnis wurde und dazu führte, dass sie als Hexe verfolgt- und aus Luzern verbannt wurde. In die Geschichte ging sie als die «Rüschellerin» ein.

Ob «Gemein-» oder «Feindschaft», die Mensch-Wolf-Beziehung ist mehr als eine Lebensgemeinschaft, sie

ist eine Ursprungsgeschichte. Wenn der einwandernde Wolf heute im Kanton Luzern aus dem dunklen Wald schleichen sollte und sich ihm ein Maremmano-Abruzese entgegenstellt, kommt das einer Begegnung der dritten Art gleich. Nicht nur steht hier, wieder erwarten, ein Italiener aus der zurückgelassenen Heimat vor ihm, sondern die Erfolgsgeschichte seiner Domestizierung. Entgegen der verbreiteten Meinung, dass der Mensch den Wolf gebändigt und domestiziert hätte, war es vielmehr der Wolf, der die Nähe zum Menschen gesucht hat. Sich dem Menschen anzuschliessen, ist eine Erfolgsstrategie.

Wenn sich Herdenschutzhund und Wolf in Luzern gegenüberstehen, gleicht das der Begegnung eines «Sans-Papier» mit Toni Bortoluzzi. Der eine dunkel und aus der Wildnis tretend, dort – gegenüber – der Schutzhund – weiss, mit Migrationshintergrund und die frommen Lämmchen beschützend.

Der Wanderer in den Bergen braucht grosses Glück um einen Wolf zu sehen. Allerdings ist die Wahrscheinlichkeit hoch, den Schutzhunden zu begegnen. Um diese Begegnung konfliktfrei zu gestalten, gibt es Verhaltensanweisungen, die dem Menschen die Wirkung seines Verhaltens auf nicht menschliche Wesen erklären. Auch in Wolf, Mensch und Hundekursen lernt der Mensch sich neu zu integrieren. Interessanterweise führt die Präsenz des Wolfes also dazu, dass wir eine neue Form des Zusammenlebens mit unseren «domestizierten» Schutzhunden lernen müssen.



Bild: Fischotterverein Männedorf Michael Burlet

DER FISCHOTTER

Wie auch der Wolf lebt der Fischotter äusserst heimlich. Sollten uns die Bilder seiner geselligen Verwandten, den Seeottern aus Kanada vor Augen schweben, müssen wir uns ein neues Bild des zurückgezogenen Marderartigen machen. Er ist ein absoluter Einzelgänger.

Ihn traf ein dem Wolf teilweise ähnliches Schicksal. Er galt als Konkurrent der Fischer! In der Schweiz wurden auf jedes geschossene Tier Prämien ausbezahlt. Zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts wurde im Kan-

ton Luzern für jeden erlegten Fischotter eine Prämie von dreissig Franken ausgehändigt. Eine Ausnahme bildete das Amt Willisau, wo über viele Jahre keine Abschussprämien ausbezahlt wurden. Parallel dazu wurde sein Lebensraum komplett umgebaut. Mit der Begräbigung der Flüsse wurde sein Jagdrevier zur Autobahn. Die Gewässerverschmutzung tat ein Übriges und reduzierte die Fischbestände. Der letzte mit Sicherheit im Kanton Luzern bestätigte Fischotter ertrank um 1936 in einer Hechtreuse im Sempachersee. Heute befindet sich das Tier in der ornithologischen Sammlung Sursee. Im Einzugsgebiet der kleinen Emme wurde um 1950 ein Fischotter entdeckt. Vergeblich wurde allerdings versucht diesen zu erlegen. Die Unterschutzstellung 1952 kam in Luzern für den Fischotter allerdings leider zu spät.

Als Wappentier leuchtet der Otter in der Seegemeinde Männedorf (ZH) auf gelbem Grund. Ein starkes Symbol für die Zukunft. Ich habe mich aus diesem Grund mit Michael Burlet getroffen. Er ist Mitglied des Fischottervereins Männedorf und betreut da zwei Fischotter. Diese leben in einer geräumigen Aussenanlage, vor Menschen geschützt. Michael Bulet und seine Freundin Sidonia Schuler pflegen das Fischotterehepaar Clara und Ivo nicht nur aus Liebe zum Tier. Ihr Ziel ist es, die Botschaft des Gemeindegewappens ernst zu nehmen und den Fischotter als Gemeindeglied zu integrieren. Hier, mitten zwischen bebauten Seeufnern, ist noch Platz geblieben für zwei zurückgezogene Otter. Ihr Fischkonsum geschieht im Einvernehmen mit der örtlichen Fischerei. Die lokal gefischten Fische werden frisch verpackt geliefert und aus der Vereinskasse bezahlt. Das Team aus Pflegern und Betreuern arbeitet ehrenamtlich und aus Idealismus. «Die Pflege der Otter ist für uns eine absolute Bereicherung. Ivo und Clara geben uns die Möglichkeit eine Beziehung mit einem Tier einzugehen, das für viele andere Menschen anonym und unbekannt bleibt», meint Michael Burlet im Gespräch. Seit er und seine Freundin dem Verein beigetreten sind, beginnen sich die Mitglieder zu verjüngen. «Es ist schön, trotzdem aber äusserst schwierig, die Freizeit junger Menschen für den Fischotter zu gewinnen. Fussballclubs sind viel attraktiver als Verantwortung für ein heimliches Tier zu übernehmen», gibt er zu bedenken.

Es ist wohl genau diese Verantwortung, die wir als politische Menschen zukünftig übernehmen müssen. Das Zusammenleben mit Wildtieren ermöglicht uns, sie als Interessengruppe zu verstehen und in die Gesellschaft einzubringen. Auch die Fischotter aus Männedorf sind zurückhaltend im Geben. «Wenn wir aber genug hartnäckig sind, uns genügend lang mit der Pflege mühen, beginnen sie neugierig zu werden und machen einen Schritt auf uns zu. Manchmal verfolgen sie uns sogar im Spiel», lacht Michael Burlet.

Wer nicht bis nach Männedorf reisen möchte, um mit Geduld auf einen lebenden Fischotter zu warten, dem empfehlen wir die aktuelle Ausstellung über den Fischotter im Natur-Museum Luzern.

Die Koexistenz mit Wildtieren ist im Wandel. Gerade hinsichtlich mobiler Arten bedarf es in Luzern einer überkommunalen Zusammenarbeit. Die in kleinräumige Reviere aufgeteilte Jagd muss gesamtheitlich organisiert werden. Sowohl hinsichtlich der ungeschützten und damit einhergehend auch bejagbaren- als auch hinsichtlich der geschützten Arten wird seitens des Bundes von den Kantonen erwartet, ein Konzept auszuarbeiten, in welche Richtung man sich entwickeln möchte. Die Regierung hat diesbezüglich

die Parteien aufgefordert in der Vernehmlassung zur Revision des kantonalen Jagdgesetzes Stellung zu beziehen. Gefordert wird ein zeitgemässes Wildtiermanagement zum Wohle der Wildtiere. Auch in Zürich vollzieht sich ein Wandel. Es werden aktuell von der Tierpartei Unterschriften für eine Initiative gesammelt, die eine Kompetenzverlagerung der Jagd verlangt: weg von privat organisierten Revierjagden hin zu kantonal angestellten Wildhütern. Hier ist die Motivation weniger regulatorisch als ethisch.

Philippe Goeldlin
Umweltwissenschaftler
Politischer Sekretär



SCHWERPUNKT: DIGITALISIERUNG – HEIMLICHE EROBERUNG

EINE POSTSTELLE SCHLIESST ...

... und ich frage mich, ob ich Berta, die ältere Frau von Haus Nummer 17, künftig weiterhin so regelmässig sehe. Jetzt, wo wir uns nicht mehr begegnen, wenn sie ihre Päckli aufgibt, wenn ich mein Postfach leere. Sie hat die Gespräche mit Pascal, dem Postangestellten, immer genossen. Er hat sich nach ihrem Wohlbefinden erkundigt. Ich war dabei, als sie ihm einst voller Stolz ihr Smartphone mit den Fotos ihrer Enkelschar zeigte und über das ganze Gesicht strahlte. Obwohl ihre Enkel im Ausland wohnen, ist sie mit ihnen stets in Kontakt. Dank Snapchat hat sie auch ihren jüngsten Enkel Yannick, erst einige Monate alt, bereits kennengelernt. Pascal, ich mag ihn. Er hat diese freundliche Art, wirkt aber irgendwie stets auch sehr nachdenklich. Auf die Frage, ob er als Postangestellter eigentlich den Text auf den Postkarten, die ihm so tagtäglich durch die Hände kommen, lese, meinte er einmal: Ja, durchaus, zumal er diese Nachrichten gerne lese, weil sie ja meist positiv seien, stets ein Aufsteller. Vielleicht muss Pascal nach der Poststellenschliessung zum Geheimdienst wechseln, damit er künftig den Mailverkehr mitlesen kann. Jedenfalls denjenigen der Gewinnrätsel. Die restlichen Mails treiben einen ja sonst in den Wahnsinn.

Es ist wahrscheinlicher, dass Pascal keinen so spektakulären Job-Wechsel vornimmt, denn eine Umschulung zahlt ihm die Post nicht. Er könnte in den Detailhandel wechseln. Oder zur SBB. Aber am liebsten würde er bei der Post bleiben und in eine andere Poststelle wechseln. Ins Nachbardorf. Es wäre echt eine Überlegung wert, mit Berta regelmässig dorthin zu fahren, um die Postgeschäfte zu erledigen, und natürlich um Pascal zu sehen. Ja, eigentlich müssen wir das tun, damit Berta künftig ihre Einzahlungen machen kann. Denn online tätig ist sie, trotz Smartphone, keine Zahlungen. Zu unsicher sei dies, Hacker könnten ja heutzutage alles

und damit auch ihr Geld vom Konto abzweigen. Sehr oft musste Berta ihre Ansicht modernen Menschen bereits erklären, und diese antworteten stets mit einem müden Lächeln – aber stichhaltig widerlegen konnte Bertas Befürchtung noch niemand.

So würden wir also ins Nachbardorf fahren, gemeinsam, Berta und ich, und wir würden, statt der komplizierten und umwegreichen Verbindung mit dem öffentlichen Verkehr, dafür kurz ein Auto über Sharoo, die Auto-Teil-Plattform, mieten. Oder ein Uber-Taxi bestellen. Mit dem gesparten Geld und der gesparten Zeit könnte ich Berta nach dem Post-Besuch glatt noch auf einen Kafi einladen. Ich würde mich bei ihr erkundigen, wie in ihrer Facebook-Timeline über die «Initiative zur Erhaltung eines flächendeckenden Poststellennetzes» berichtet wird – nur positiv oder nur negativ, in welche Filterblase die Algorithmen wohl Berta stecken? Und ich würde Berta fragen: Würden wir auch noch zu Pascal an die Poststelle fahren, wenn sie ihren Enkeln im Ausland nicht mehr die gestrickten Socken, sondern nur noch die Anleitung und das Muster dafür schicken müsste, damit der 3D-Drucker der Enkel die Socken selber fabrizieren kann? Ihre Antwort interessiert mich.

Rahel Estermann
Vorstand Grüne Kanton Luzern

Input-Reise Digitalisierung
siehe auf der letzten Seite!

Seit einigen Monaten kümmert sich eine Arbeitsgruppe der Grünen Luzern vertieft um dieses Thema, welches in seinen vielen Facetten einen Schwerpunkt unserer Politik bilden wird. Ihr werdet noch davon hören und lesen. Wer jetzt schon interessiert daran ist mitzumachen, meldet sich bei Rahel Estermann (rahel.estermann@gruene-luzern.ch).